Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 51 (1995)

Vorwort: Zu diesem Heft
Autor: Rubeli-Guthauser, Nico

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu diesem Heft

Liebe Leserin, lieber Leser

"Es sind noch Lieder zu singen jenseits der Menschen" (Paul Celan). Am 23. November dieses Jahres wäre Paul Celan 75 Jahre alt geworden. Paul Celan setzte Hoffnungen neu, suchte und gewann Wahrheit, - er schrieb Worte, die sagten, was nach den Aschen der Schoa überhaupt noch möglich, was in aller Gebrochenheit doch noch zu leuchten vermochte - als "Fadensonnen".

In der Schoa hatte die Welt ein neues Gesicht erhalten, die Fratze des unsagbaren Grauens. Nur wenige Menschen vermochten es, den Bruch, den die Schergen der Schoa und die europäische Gesellschaft den Nachkommen der Opfer und der Täter gleichermassen aufgezwungen haben, in ihrem Denken und ihrem Handeln nicht zu verdrängen. Paul Celan stellte sich der aufgezwungenen Realität des Grauens, und zugleich ist er einer der einzigen, der Worte der Hoffnung in ihrem Scherben-Dasein zu retten vermochte, der neu zu formulieren wusste, in der Widerspenstigkeit noch nie dagewesener Gedankenzusammenhänge - in einer Zeit noch nie dagewesener kultureller und ethischer Zerbrochenheit. Seine Worte widersetzen sich der Deutung, sie wollen in ihrer Eigenheit und Direktheit gelesen werden. Celan spannt seine Worte auf, in einer von aussen gewaltsam verdichteten und kreativ von innen erdichteten, be-wahrten jüdischen Existenz. Und doch vermag auch seine Sprache die Realität nicht aufzuwiegen, auch er vermag die vielzitierte "Verblüffungsfestigkeit" unter Theologen, Philosophen und Politikern nicht aufzuweichen. Das Geschriebene wird ausgehöhlt. Alles, was über Sinn, Glauben, Gott und die Menschen gesagt worden ist, muss neu gesucht, muss anders gesprochen werden, auch anders als er es vermag, - in einer Gegenwart, die er nicht mehr leben konnte. Am 20. April dieses Jahres gedachten wir seines 25. Todestages.

Alles "Jenseitige" ist ferner geworden. Der Transdendenz, wie sie Celan setzte, spürt Gerald Rauscher *in unserem ersten Beitrag nach - im Gedenken Celans und im Bewusstsein: jedes Nach-Denken und Deuten Celans ist ein Kompromiss zwischen einem von Celan abgelehnten Abdriften in inadäquate Kategorien der Sekundärliteratur einerseits und einem von uns neu zu suchenden Annähern an das Erbe Paul Celans andererseits. Paul Celan war unserer Zeit in vielem voraus, weil er in seiner Gegenwart und ganz in ihr Wahrheit und Sinn suchte. Es ist Trauer, und zugleich ist es vielleicht der Aufgang neuer "Fadensonnen", wenn wir davon lernen und es wiederholen: "Es sind noch Lieder zu singen jenseits der Menschen."*

Roland Goetschel *befasst sich in unserem zweiten Beitrag mit drei jüdischen Denkern, die sich vor der Schoa pointiert zur Beziehung des Judentums zu*

Europa äusserten: Eduard Gans, der dazu tendierte, das Jüdische des Judentums aufzugeben, Moritz Goldstein, der in nationalen Kategorien das Ethische der jüdischen Identität betonte, und Nathan Birnbaum, der in der Restrukturierung des traditionellen Judentums neue Kräfte der Identitätslegitimierung angesichts und im Herzen der Moderne entdeckte.

Die Modernität einer aufklärerisch-christlichen und post-christlichen Gesellschaft war für das Judentum einerseits eine Epoche neuer, sich fatal realisierender Gefährdungen, andererseits war sie die Herausforderung, selbst zu einer autonomen jüdischen Identität innerhalb der europäischen Gesellschaft zu finden. Dabei öffnen sich Scheren zwischen Assimilation und Heiligkeit, die zugleich existentielle Entscheidungen zwischen materieller Existenz und der geistigen Mitte des Judentums erzwingen.

Wir begegnen der Schwierigkeit, dass die jüdischen Quellen der europäischen Kultur zwar neu entdeckt wurden, aber zugleich konnte keine sichere Heimat innerhalb Europas, keine Identität in Europa begründet werden. Goetschels Analyse weist auf den eigentümlichen Mechanismus in der europäischen Geistesgeschichte, dass das Judentum zurück-, d.h. "vorwärts-geworfen" wurde in eine aussereuropäische Beheimatung, wobei aber die europäischen Fragen als jüdische Fragen wiedererkannt werden konnten.

Ein schwierig zu rezipierendes Phänomen zeigt sich zudem in der Beziehung des Judentums zu Europa: antisemitische Denkmuster der aufklärerischen europäischen Gesellschaft vermochten sogar in das Denken des Judentums der Jahrhundertwende einzudringen, wobei sie im Schosse der jüdischen Tradition sofort wieder sinnentleert wurden. Die Massstäbe schwanken von aussen nach innen, aber immer auch wieder von innen nach aussen.

Wir nehmen hier ein Lehrstück jüdischer Selbstfindung wahr, eine Auseinandersetzung mit der frühen zionistischen Geschichte und der Frage der jüdischen Selbstbehauptung und insbesondere auch der geistesgeschichtlichen Selbstlegitimierung. Dieser Ausschnitt jüdischer Geistesgeschichte hat heute in der Mündigkeit des Staates und der Gesellschaft Israels sein wesentlichstes Ziel trotz allem Grauen erreicht. Nathan Birnbaum weist zudem in eine Richtung, die uns die Kraft der jüdischen Tradition zur Gegenwartsbewältigung und zur Bewahrung jüdischen Lebens eindrücklich vor Augen hält.

Im dritten Beitrag wagt sich Susanne Marten-Finnis *an ein zentrales, in der Politik, Gesellschaft und in der Wissenschaft äusserst emotional und divergierend behandeltes Thema: Die Geschichte des polnisch-jüdischen Verhältnisses in der Zeit der Schoa.*

Eine tagespolitische Begebenheit mag die emotionale Brisanz und die festgefahrenen Sackgassen illustrieren, wie das Thema in der Gegenwart sich polarisierend auswirken kann: Neulich wäre beinahe der Besuch Lech Walesas bei Präsident Bill Clinton nicht zustande gekommen, weil sich Walesa zu einer antisemitischen Predigt des Danziger Priesters Henryk Jankowski nicht eindeutig zu verhalten wusste. "Der ehemalige Solidaritäts-Priester hatte von der Kanzel aus Hakenkreuz und Sichel als Teile des Davidsterns und die 'satanische Gier jüdischer Banker' als Ursache für den Zweiten Weltkrieg bezeichnet." (JR Basel vom 20. Juli 1995) In diesem Milieu polemischer und antisemitischer Ge-

schichtsinterpretationen ist wohl die Wissenschaft die wichtigste Ebene, neue Gesprächsformen der Begegnung zu finden.

Susanne Marten-Finnis formuliert ihre historische Analyse in bezug auf das schicksalhafte Datum des 17. Septembers 1939: die russischen Truppen marschierten in Polen ein und die UdSSR spannte zwei Kriegsjahre lang mit Hitlerdeutschland zusammen. Zwischen den Rädern von Abhängigkeiten und Unterdrückung hängten sich antisemitische Interpretationen an alle jüdischen Versuche, sich selber zu behaupten, und an alle leidvollen Erfahrungen der Diskriminierung und Verfolgung zugleich. Susanne Marten-Finnis differenziert vorsichtig die gemeinsame polnisch-jüdische Geschichte und die je so unterschiedlich gewerteten und erlebten Erfahrungen. Sie stellt die jüdischen und polnischen Realitäten und Utopien in ihren historischen Kontext. Der Aufsatz versteht sich als Aufruf, die Ansätze möglicher gemeinsamer Historiographie der polnisch-jüdischen Beziehungen und "Vergegnungen" nicht durch aufschäumende Emotionen zunichte machen zu lassen, sondern die Wissenschaft des gemeinsamen Gesprächs auszubauen und zu intensivieren zugunsten eines tieferen historischen Aufarbeitens.

Ihr Nico Rubeli-Guthauser